

dtv

Helden der Gegenwelt: ein alter Mann in New Jersey, den seine Enkelkinder für Adolf Hitler halten; ein verarmter Nobelpreisträger, der von Tütennahrung lebt; ein verwirrter Pathologe im Beichtstuhl; eine jüdische Schwarzhändlerin in Berlin. Alle sind sie Gestrandete und in ihrem Bemühen um einen sicheren Platz im Leben einfallsreich, wagemutig oder auch begabte Lügner – bedauernswert sind sie nie. Vor allem in New York und Berlin tragen sich diese Geschichten zu, die zwei Pole, zwischen denen sich auch Irene Dische sprachlich und biografisch bewegt.

›Fromme Lügen‹ machten Irene Dische und ihren unverwechselbaren, frechen Ton auf Anhieb berühmt.

*Irene Dische*, 1952 in New York geboren als Tochter eines Biochemikers (und späteren Nobelpreisträgers) und einer deutschen Ärztin, lebt seit den achtziger Jahren vorwiegend in Berlin und Rhinebeck/USA. 1989 veröffentlichte sie mit großem Erfolg den vorliegenden Erzählungsband; es folgten zahlreiche Romane und Erzählungsbände. Mit ›Großmama packt aus‹ gelang ihr ein sensationeller, auch internationaler Erfolg.

Irene Dische

# Fromme Lügen

Sieben Erzählungen

Aus dem Englischen von Otto Bayer  
und Monika Elwenspoek

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Irene Dische  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Zwischen zwei Scheiben Glück (62070)  
Ein Job (13019)  
Großmama packt aus (13521)  
Loves/Lieben (13665)  
Der Doktor braucht ein Heim (08221)

April 2009  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© 1989 by Irene Dische  
© 2007 by Hoffmann und Campe Verlag GmbH, Hamburg  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: gettyimages/John Murray  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13751-5

Fromme Lügen



## Inhalt

Eine Jüdin für Charles Allen	9
Mr. Lustgarten verliebt sich	79
Ein kleiner Selbstmordversuch	91
Der geschmuggelte Ehering	99
Hintergedanken eines Überläufers	125
Nanny Jackies Passion	141
Fromme Lügen	153





## Eine Jüdin für Charles Allen

### **Charles wird erkannt**

Als der unauffällige dunkelhaarige Buchhalter aus Oregon auf dem Frankfurter Flughafen zum erstenmal deutschen Beton betrat, tat er folgendes: er tippte sich mit Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an die Stirn, ließ sie zum Brustbein hinuntergleiten und streifte dann kurz zuerst die linke, dann die rechte Schulter.

Sofort begann der Ärger. Als er sein Gepäck holte und sich nach einem Anschlußflug nach Berlin erkundigte, gafften die Leute. Ein Fehler, deutsch zu sprechen! Er war sofort erkannt. Der Angestellte am Flugschalter hatte seinen Paß gesehen. Seine Vorurteile spielten verrückt. »Oh, Sie sind gar kein Deutscher. Aber Sie sprechen so gut Deutsch. Woher sprechen Sie so gut Deutsch?«

»Gar nicht gut, viele Fehler, meine Eltern waren deutsch.«  
Der Mann mit dem Namen Charles Allen im Paß hatte Mühe, zu lügen.

»Aha«, hakte der Angestellte nach, »und wann haben Ihre Eltern Deutschland verlassen?«

»Neunzehnhundertfünfundfünfzig.«

»Die Maschine nach Berlin geht von Flugsteig 4«, sagte der Mann, der sich zum Narren gehalten fühlte. »Ihr Deutsch ist einwandfrei. Wann ist Ihre Familie denn aus Deutschland weggegangen?« fragte Allens Sitznachbar auf dem Flug nach Berlin. Der Amerikaner sah an ihm vorbei zum Fenster hinaus, auf die Wolken, und antwortete: »Neunzehnhundertfünfzig.«

»Sie sagen, Sie sind Amerikaner – und ich sage, unmöglich. *Die* lernen eine fremde Sprache nie«, rief der Taxifahrer mit einem irritierten Ruck am Lenkrad.

Und so ging es weiter. »Meine Eltern waren Deutsche«, erklärte Mr. Allen mit seiner tiefen, unsicheren Stimme. Dann wurden die Frager mißtrauisch. Charles Allen hatte den Eindruck, daß nur Höflichkeit sie davon abhielt, über ihn herzufallen und ihn in blutige Fetzen zu reißen: »Wann sind Sie aus Deutschland weggegangen?« knurrten sie.

»Neunzehnhundertfünfundvierzig«, sagte Charles Allen zum Taxifahrer. Das hieß, daß seine Eltern gute Volksgenossen waren, die wußten, wann man sich zu verabschieden hat. Die Antwort »Neunzehnhundertfünfundfünfzig« bedeutete, daß sie lediglich unpatriotische Opportunisten waren, die der Heimat aus wirtschaftlichen Gründen den Rücken gekehrt hatten, arme Tröpfe, wenn man an die derzeitige Dollarschwäche und die niedrigen 2% Inflationsrate hier dachte. Aber nicht alle ließen sich etwas vormachen. Während der Taxifahrer geistesabwesend den Kurfürstendamm entlang zur Pension Irene fuhr, meinte er: »Ihr Deutsch ist viel zu gut für einen Amerikaner. Da müssen Sie aber sehr gescheit sein!«

Und durch Intelligenz hat man sich ja schon immer ver-raten.

### **Charles gibt sich gute Ratschläge**

Stell dich nicht gescheit an. Lies die Zeitung allein im altbackenen Frühstücksraum deiner Pension. Rede nur wenn nötig mit der Wirtin, die deinen Paß gesehen hat. Sprich englisch, auch mit dem anderen Dauergast, Herrn Nadler, der nur Deutsch versteht. Bemühe dich, ein akzentfreies Englisch zu sprechen. Das »R« gehört unter den Gaumen, nicht rasselnd in den Rachen. Lächle oft. Wasch dich hinter den Ohren, putz deine Schuhe. Bekenne dich zu nichts.

### **Charles weiß keinen Rat mehr**

Vielleicht weil er nicht daheim in Athens, in Oregon war, hatten die Dodgers drei Spiele hintereinander verloren, und die Yankees sahen täglich besser aus. Mitteleuropa stöhnte unter der Hitze. Es vergingen zwei Wochen, in denen er sich nicht um die Geschäfte kümmerte, die ihn nach Berlin geführt hatten.

Statt dessen lebte er das Leben in seiner Pension. Er nahm alle Mahlzeiten mit Herrn Nadler ein, seinem Zimmernachbarn. Essen war ihm eine lästige Pflicht, wenn es nichts Süßes war. Und wenn er brav seinen Teller leergegessen hatte, gönnte er sich zur Belohnung eine Sinnenfreude: er legte sich aufs Bett und las die Sportseiten einer amerikanischen Zeitung.

Jeden Nachmittag traute er sich ein paar Stunden nach draußen, in zwei Drittel seiner Nationalfarben gehüllt: weiße Schuhe, blaue Hose, blaue Krawatte, cremefarbener Regenmantel. Er suchte nur Orte und Restaurants auf, die in seinem Reiseführer standen. In der Hosentasche trug er einen amtlichen Bescheid mit sich herum, als könnte er sich eventuell doch einmal um sein Anliegen kümmern. Die spitzen Ecken des Umschlags pikten ihn in die Leisten. Wenn er hinfaßte, funkelten die alten Berliner Frauen ihn an.

Spätabends kam er nach Hause und sah sich im Auf-

enthaltsraum die uninteressante deutsche Sportschau an, bis er müde genug zum Schlafen war. So verbrachte er die letzten Tage des Sommers.

Dann änderte sich in der ehemaligen Hauptstadt das Klima. Ein ewiger Dunst näßte den Sommer, bis die saten Farben verliefen wie auf billigem Tuch und den Tagen nur metallisches Grau und Rostrot blieb, wie getrocknetes Blut. Der Regen prasselte auf die Dachziegel. Eines Morgens kam die Pensionswirtin schlechtgelaunt in den Frühstücksraum, weil die Butterportionchen teurer geworden waren. Sie schrie in das Hörgerät, das sich von Herrn Nadlers Ohr herunterzwirbelte: »Wenn Sie nur noch mal jung wären, Herr Nadler. Sie sind ein Mann von Ehre. Sie haben schon einmal versucht, Ihr Vaterland vor dem Großkapital zu retten. Sie würden bestimmt etwas tun!«

Herr Nadler machte ein verstörtes Gesicht und sagte leise: »Selbstverständlich, Frau ... Frau ...«

Die Worte der Wirtin schreckten Charles Allen aus seiner Lethargie. Er wischte sich die Krümel vom Mund und fühlte nach dem Brief in seiner Tasche. Die Wirtin vergaß Herrn Nadler und sah dem Amerikaner zu, wie er an seine Hose faßte.

### **Die Pflicht**

Wenn es nach dem Brief ging, war Charles Allen ein Erbe. Das Erbe bestand aus mehreren Bankkonten, auf denen nur Pfennige lagen, und einem An- und Verkauf mit Namen »Schöne Heimat«. Der Wert des Warenbestands war nicht ermittelt worden, und der Laden war geschlossen. Der Bescheid belehrte Charles Allen über seine Pflichten. Er mußte binnen sechs Monaten, bis Anfang November, über die Annahme der Erbschaft entscheiden. Der Name des Erblassers war irgendwo mitten im Text begraben. Er lautete »Johannes Allerhand«.

Als Charles ihn zum erstenmal gelesen hatte, war es ihm, als bimmelten Glöckchen an einer Tür, die der Wind aufgestoßen hatte. Aber niemand trat ein. Später besann er sich, daß mit »Johannes Allerhand« sein Vater gemeint war.

Charles Allen erinnerte sich an einen dicken Mann mit grobem Gesicht und beginnender Glatze, der stolz vor einem Studebaker stand. Zu der Erinnerung gehörten auch ein paar gesprochene Sätze, die alle von einem Antiquitätengeschäft handelten, das die Nazis im Herbst 1938 in einer sogenannten Kristallnacht niedergebrannt hatten. In Charles' Erinnerung hatte sein Vater nie von etwas anderem gesprochen.

Jedenfalls kam es seiner Mutter, Irma Allen, so vor. Charles wußte noch, wie sie immer geklagt hatte, sie habe schon lange vor seiner Geburt ihr möglichstes versucht, ihn von dem Thema abzubringen. 1939 hatte sie zwei Koffer gepackt und ihn in Bremerhaven aufs Schiff geschleppt. Sie nannte ihn »Johannes«, als sie an Bord gingen, und »John«, als sie wieder von Bord gingen. Von New York aus scheuchte sie ihn per Greyhound quer übers Land und entschied sich endlich für ein Städtchen namens Athens in Oregon, weil die Gegend so schön war.

Doch auch ein Holzhaus mit fünf Zimmern, ein amerikanischer Paß, ein in Amerika geborener Sohn und ein Kellnerjob in Joey's Barbecue konnten den zum John gewandelten Johannes nicht umkrepeln. Seine Frau gab nicht auf. Sie lockte ihn ins Bürgermeisteramt, um den Namen Allerhand in Allen abzuändern. Sie ließ sie alle taufen, und nachdem sie ein paar Sonntage in der Kirche gewesen war, glaubte sie allmählich an das, was sie praktizierte.

So sehr nun der erwachsene Sohn auch sein Gedächtnis bemühte, er fand den Vater nur am äußersten Rand seiner Kindheitserinnerungen. An Charles' viertem Geburtstag

hatte John Allen gesagt, es gebe in ganz Amerika keine Spielzeugeisenbahn, die mit der guten deutschen Ware vergleichbar wäre. Zu Weihnachten wünschte er sich sein Geschäft zurück. Als Charles mit fünf eine Treppe hinunterfiel, hob John Allen ihn auf und tröstete ihn, indem er ihm wieder einmal von dem »Unglück« erzählte, das ihn um sein Geschäft gebracht hatte.

Eines Sonntagmorgens hörte John Allen auf der Heimfahrt von der Messe im Autoradio die Nachricht: die deutsche Regierung wolle ehemalige Staatsbürger, die im Dritten Reich Besitz verloren hätten, entschädigen. John Allen parkte den Studebaker und sagte: »Ich gehe zu Fuß. Ich kann nicht fahren, wenn ich aufgeregt bin.«

Er ließ seine Familie im Auto sitzen, lief nach Hause und packte seinen alten Koffer. Am nächsten Morgen reiste er nach Deutschland ab. Er sollte zu Charles' erstem Schultag wieder in Athens sein. Er schrieb ihnen nicht einmal.

Seine Frau sprang bei Joey's für ihn ein, bis der Wirt die Geduld mit ihr verlor, weil sie nie lächelte. Dann fing sie als Haushälterin bei einem Schwesternorden namens »Unbefleckte Empfängnis« an, wo man nicht sprechen durfte. Wenn Charles in der Schule sprechen hörte, waren es für ihn fremde Geräusche. Sein Englisch verlor nie den deutschen Akzent.

Irma Allen starb am selben Tag, an dem ihr Sohn die Fahrprüfung bestand. Sie wurde auf dem Klosterfriedhof begraben, während er das erste Spiel der Baseballmeisterschaft verpaßte. Charles lernte zwei Jahre lang Buchführung und übernahm die Verwaltung der Klosterfinanzen. Keiner stellte ihm je Fragen, niemand zog seine Familiengeschichte je in Zweifel. Als aus Deutschland die Nachricht vom Tod seines Vaters kam, fragte der Briefträger, ob er die Marken haben dürfe.

Charles riß sie zusammen mit einem Teil des Absenders

ab. Er dachte: »Was soll's – die Erbschaft kann ein anderer haben.«

Aber sein Jahresurlaub war wieder einmal fällig. In den letzten zwei Jahren hatte er darauf verzichtet, auch nur einen freien Tag zu nehmen. Diesmal sagte die Mutter Oberin: »Sie müssen einmal ausspannen.« Charles gehorchte. Er ging in ein Reisebüro, und da ihm kein anderes Reiseziel einfiel, buchte er dreißig Tage Berlin.

### **Charles erinnert sich seiner Erbschaft**

Am achtundzwanzigsten Tag seines ersten Urlaubs fühlte Charles Allen sich mit Berlin schon ganz vertraut. Er hatte alle Sehenswürdigkeiten der Stadt abgeklappert und fast alle süßen Sachen probiert, die in den besseren Cafés angeboten wurden. Sein achtundzwanzigster Morgen in der Pension unterschied sich nicht von den vorherigen siebenundzwanzig, bis die Pensionswirtin es plötzlich so mit Herrn Nadlers Ehre hatte.

Der alte Herr Nadler war der Wirtin ganzer Trost. Ihn umgab so etwas Beständiges in einer sich wandelnden Welt. Er hatte das Muskelspiel des alten Kriegers, der morgens vor dem Frühstück Liegestütz machte, und er hielt sich jederzeit und überall so aufrecht wie ein Ladestock. Sein Äußeres war stets so blütenweiß und frischgestärkt, wie die Wirtin es sich von ihrer Tischwäsche gewünscht hätte.

Charles hatte eine schlechte Körperhaltung und ein unterentwickeltes Ehrgefühl. Das englische Wort für Ehre haßte er regelrecht, *honour*, ohne »h« gesprochen, das kam ihm vor wie von den Franzosen verstümmeltes Englisch. Das Deutsche, dachte er gern, hatte wenigstens verlässliche, eindeutige Silben. Die Pensionswirtin verschluckte die ihren vor Empörung, als sie sich wegen der Butterpreise an ihre Gäste wandte und Herrn Nadler pries, weil er für sein Land gekämpft hatte, statt die Leute betrügen zu

wollen. Sie fand Geld zwar notwendig, aber so eklig wie Fäkalien.

Als Charles Allen ihre Worte hörte, fühlte er sich plötzlich zur Eile gedrängt. Er rannte aus dem Frühstückszimmer und ließ ein einwandfreies halbes Stück Butter im Stich.

### **Ein pflichtschuldiger Besuch**

Charles Allen ging nicht gern einkaufen. Antiquitäten langweilten ihn, und Schäbigkeit war ihm in jeder Form verhaßt. Er hätte den Laden links liegenlassen, wenn er ihn nicht geerbt hätte. Die Fassade stieß ihn ab, Ruß bedeckte das Schaufenster, Rost überwucherte und verbog das metallene Schild mit den Worten: »Schöne Heimat«. Schwaches Licht schien im Hintergrund, und die Tür stand einen Spalt offen.

Charles trat ein wie ein Angestellter, der nichts anderes im Sinn hat, als sein Geschäft ganz schnell und unpersönlich zu erledigen. Ein großer, bulliger Mann kam durch ein Sammelsurium von Antiquitäten langsam auf ihn zu. Im Näherkommen rief er: »Esther, Kundschaft!« Charles hatte keine Zeit, das abzustreiten. Eine kleine Frau stürzte herbei, ein wirres Bild von Rot und Schwarz. Er hielt den Kopf abgewendet, auch als sie ihn ansprach. »Wollen Sie kaufen oder verkaufen? Wir haben eigentlich zu.«

Charles sah den Mann an, der darauf die Achseln zuckte. »Da ist die Chefin.« Er trug einen Maßanzug, und sein rundes Gesicht glänzte frisch rasiert. »Ich bin nur der Baruch, der Verkäufer, ich habe hier nichts zu sagen. Hören wir ihn uns doch mal an, Esther. Vielleicht hat er etwas Lohnendes zu verkaufen, man kann nie wissen.«

Charles Allen kramte seinen amtlichen Brief hervor, der laut knisterte, als er ihn auseinanderfaltete. »Ich komme deswegen«, sagte er zum Fußboden.

Die Frau würdigte den Brief keines Blickes. Sie sagte:



»Aha. Allerhands Sohn. Braver Sohn. Kommt sich holen, was sein ist. Fieser Sohn!« Sie schnippte mit den Fingern und wies zur Tür. Ihr Kompagnon warf den Kopf herum und schaute in die Richtung, in die sie zeigte.

Charles Allen schlängelte sich zur Tür und streifte dabei einen Stapel Bücher, der langsam zu kippen anfang. Dann schrie sie mit heiserer Stimme: »Du verwöhntes jüdisches Ami-Aas!«

### **Charles ergreift die Flucht**

Als Charles nach draußen hastete, verfang sein Jackett sich in der Tür, und eine Naht riß geräuschvoll. Seine Reise ging allmählich aus dem Leim. Er lief. Er war nicht sehr schnell. An der nächsten Ecke zog ihn eine Hand am Arm. »Warten Sie doch mal einen Moment!« Sie war es, die Frau namens Esther. Jetzt mußte er sie ansehen. Ihr schwarzes Haar reichte bis zur Taille, und ein schiefer roter Mund beherrschte das blasse Gesicht. Er hatte das Gefühl, ohne es eigentlich zu denken, daß sie zu alt war, um hübsch zu sein, weit über Dreißig. Ein silberner Davidstern glänzte in ihrem Dekolleté.

»Nun nehmen Sie sich so ein bißchen Unfreundlichkeit doch nicht gleich zu Herzen. Wer ist denn heutzutage nicht verwöhnt? Der Krieg ist vorbei. Der hat die Leute bescheiden gemacht. Ich bin auch verwöhnt. Eine verwöhnte deutsche Jüdin. Jetzt sind wir also quitt. Und obendrein bin ich ein Biest. Weil man mich wie ein Biest behandelt hat. Nehmen Sie's mir also nicht übel. Wissen Sie, ich habe alles für Allerhand getan. Über fünfzehn Jahre lang. Ich habe aus seinem Laden was *gemacht*, und jetzt, wo er tot ist, kommen zum Dank seine Verwandten und halten die Hand auf. Es geht ja hier nicht um ein normales Geschäft, das ist alles sehr kompliziert – und es ist der einzige Job, in dem jemand wie ich es in Deutschland zu etwas bringen kann.«

»Sie haben ja recht«, jaulte Charles an der Straßenecke. »Behalten Sie den Laden, das ist nur fair. Ein amerikanisches Ideal, Fair play, daran glaube ich.« Er legte die Hand aufs Herz. »Eigentlich wollte ich gar nicht kommen. Morgen fliege ich wieder nach Oregon. Entschuldigen Sie, daß ich Sie belästigt habe. Ich wußte das wirklich nicht. Ich werde –«

Seine Entschuldigung entwaffnete sie. »Nein, Sie sind nicht wie Ihr Vater.«

Sie war auch nicht wie seine Mutter.

Er hatte noch nie mit einer Frau gesprochen, die sich Farbe ins Gesicht tat. Er hätte nicht sagen können, wozu das gut war, außer daß man ihr Gesicht darunter nicht mehr sah. Er stellte fest, daß ihre roten Lippen die weißen Zähne hervorhoben, aber in einem Winkel sah die Schminke durch eine große Narbe verschmiert aus. Sie war stämmig gebaut. Nein, sie war nicht Charles Allens Typ, obwohl er mit Frauen noch keine Erfahrungen gemacht hatte und mit seinen sechsunddreißig Jahren längst nicht mehr damit rechnete. Aber er hatte seine Grundsätze: er bevorzugte Blondinen.

»Ich bin Geschäftsfrau«, fuhr sie fort, »reden wir also Tacheles. Sie wollen etwas – jeder will etwas! Und ich will auch etwas. Ehrlich währt am längsten.«

Sie trat dicht vor ihn hin. »Und Sie sollen die Erbschaft nicht ausschlagen, auch wenn es Ihnen so am einfachsten vorkommt. Sie sollten sie annehmen und mich weiter das Geschäft führen lassen, wie ich es immer getan habe. Sonst fällt die Schöne Heimat an den Staat. Sie können unmöglich Ihr Erbe dem deutschen Staat schenken wollen, das wäre wirklich grotesk.«

»Ich schenke es Ihnen«, sagte er und wollte sich zurückziehen.

»Na, das klingt schon besser.« Plötzlich lächelte sie ihn an. »Wollen Sie nicht mal Ihren Vater besuchen?«

### **Charles geht seinen Vater besuchen**

»Sie können mich Frau Becker nennen.«

»Ich bin Mr.Allen.«

»Unsinn. Sie heißen Allerhand.«

»Allen. Charles Allen. Vielleicht ein geänderter Name, aber ich hatte nie einen anderen. Sie sind Esther, ja? Esther Becker.«

»Sie können Esther zu mir sagen, wenn Ihnen mein Name zu schwierig ist. Ihr in eurem freien Land, ihr habt ja keinen Sinn fürs Private. Sie haben bestimmt noch nie so etwas wie mein Auto gesehen, Charles, nicht einmal in Amerika.«

Charles Allen hatte noch nie auf Autos geachtet, jetzt gab er sich Mühe. Der schwarze Mercedes hatte Telefon, eine Bar und lederne Schalensitze. »80 000«, sagte sie. Ihr Fahrstil war ungeschickt, sie beschleunigte ruckartig und hielt das Lenkrad mit beiden Händen fest. Charles sah den Davidstern um ihren Busen baumeln. »Was gucken Sie so?« protestierte sie und griff sich hastig an den Hals, um die Jacke zusammenzuziehen. »Es ist feige, einen so zu mustern. Wie ein Grenzer. Mustern Sie sich erst mal selber.«

Und an der nächsten Ampel sah sie ihn mit herablassender Kürze einmal von oben bis unten an, als genüge das vollauf, um sein kurzes schwarzes Haar, sein ganz nettes Gesicht, den korrekt-langweiligen Anzug, den er immer trug, die dezente Krawatte, den schmalen Ledergürtel und die glänzenden Schuhe an seinen Plattfüßen zu erfassen. »Es gibt zwei Sorten Juden auf der Welt«, fuhr sie fort. »Die aggressiven wie mich und die passiven, intelligenten, die nur auf die Prügel warten. Wie Sie.

Ihr Vater war der einzige Mensch, den ich kannte, der eine Mischung aus beiden war. Er sah nicht aus wie ein Tyrann, war aber einer, ein sentimentaler Tyrann. Er

hat immer geflennt. Die Menschheit, Deutschland – der Schwarzwald! der Rhein! – Dabei waren seine eigenen Gefühle das einzige, was ihn wirklich rührte. – Hören Sie mir überhaupt zu?«

»Ja.«

»Als er hier ankam, war er nur einer von vielen mit großer Nase und geändertem Namen, die aufkreuzten, um Wiedergutmachungsgelder zu kassieren. Er hat aber mit seinem Geld nichts Vernünftiges angefangen. Er hat es restlos ausgegeben, um den Laden zurückzukaufen, den er vor dem Krieg besessen hatte. Er wollte Souvenirs verkaufen – Flaschen mit Berliner Luft, Spielzeuggären und Trödel. Hören Sie noch zu?«

»Ja.«

»Die Bevölkerung war gedemütigt und halbverhungert, nur die Besatzungssoldaten hatten Geld. Aber dann hatte er Glück. Er stieß auf andere Sachen zum Kaufen und Verkaufen. Als Ausländer durfte er ja zwischen den Zonen hin- und herfahren. Er wurde Spezialist für Nazibeute. Ist das nicht die pure Ironie? Niemand stellte ihm Fragen, er durfte Wertsachen besitzen, als das sonst noch keiner durfte.

Nie haben die Deutschen die Juden mehr gehaßt als nach dem Krieg. Damals sah es so aus, als ob das auserwählte Volk die Erde geerbt hätte: moralische Überlegenheit – und Geld.

Allerhand verdiente also viel Geld, war aber trotzdem nicht glücklich. Er bekam allmählich ein schlechtes Gewissen, weil er reich war und meinte, er müsse etwas tun für sein Geld. Nach dem Bau der Mauer machte er die zu seiner Angelegenheit. So schrumpfte sein Reichtum zusammen, und als wir uns kennenlernten, piff er wieder auf dem letzten Loch.«

Sie fuhren vom Stadtzentrum weg nach Westen, bis sie